

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



THÉOPHILE GAUTIER

Mademoiselle de Maupin

Roman

*Aus dem Französischen übersetzt
von Caroline Vollmann*

Nachwort von Dolf Oehler

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

VORWORT

Eine der absurdesten Erscheinungen der glorreichen Epoche, in der zu leben wir das Glück haben, ist zweifellos das Bemühen sämtlicher Zeitungen, gleich welcher Couleur – rot, grün oder trikolor –, der Tugend wieder mehr Ansehen zu verschaffen.

Die Tugend ist gewiss höchst achtbar, und wir wollen uns keinesfalls despektierlich zeigen, Gott bewahre! Diese gute und ehrwürdige Frau! Wir geben zu, dass ihre Augen durch die Brillengläser genug Glanz erkennen lassen, dass ihre Strümpfe recht gut sitzen, dass sie ihren Tabak mit der denkbar größten Anmut der goldenen Dose entnimmt, dass ihr Hündchen Reverenzen macht wie ein Tanzmeister. Das alles geben wir zu. Wir räumen sogar ein, dass sie für ihr Alter gar nicht so schlecht in Schuss ist und dass sie ihre Jahre mit großer Würde trägt. Sie ist eine sehr angenehme Großmutter, aber sie ist eine Großmutter... Ich finde es natürlich, dass man ihr – vor allem wenn man zwanzig Jahre alt ist – irgend- ein kleines, richtig unmoralisches, richtig heraus-

geputztes, richtig kokettes Ding vorzieht, mit etwas zerzausten Haaren, einem eher zu kurzen als zu langen Rock, aufreizenden Füßen und Augen, leicht erhitzten Wangen, einem Lachen im Gesicht und einem freigebigen Herzen. Selbst die grässlichsten Tugendwächter unter den Journalisten werden diese Meinung teilen; und wenn sie das Gegenteil behaupten, entspricht es sehr wahrscheinlich nicht dem, was sie denken. Eine Sache denken und eine andere schreiben ist eine alltägliche Übung, besonders für tugendhafte Leute.

Ich erinnere mich an den Spott, der vor der Revolution (ich spreche von der Julirevolution) über jenen unglücklichen und unschuldigen Vicomte Sosthène de La Rochefoucauld¹ ausgegossen wurde, der die Roben der Operntänzerinnen verlängerte und mit seinen Patrizierhänden ein züchtiges Pflaster auf die Körpermitte aller Statuen klebte. Der Vicomte Sosthène de La Rochefoucauld wurde seither um Längen übertroffen. Inzwischen ist die Schamhaftigkeit sehr kultiviert worden und hat ein Ausmaß erreicht, das er sich nicht hätte träumen lassen.

Für mich, der ich Statuen nicht an bestimmten Stellen anzustarren pflege, und für alle anderen war das von der Schere des Herrn Beauftragten für die Schönen Künste ausgeschnittene Feigen-

blatt die lächerlichste Sache der Welt. Offenbar hatte ich unrecht, und das Feigenblatt ist eine der verdienstvollsten Vorschriften.

Man hat mir berichtet – und ich weigerte mich, dem Glauben zu schenken, so sonderbar kam es mir vor –, dass es Leute gab, die beim Anblick von Michelangelos Fresko «Das Jüngste Gericht» nichts anderes sahen als die Episode der Ausschweifungen der Geistlichkeit und, laut über die Gräueltaten der Verwüstung klagend, ihr Haupt verhüllten!

Diese Leute kennen von der Roderich-Romanze² auch nur die Strophe über die Natter. Wenn es in einem Buch oder in einem Gemälde etwas Nacktes gibt, stürzen sie sich darauf wie das Schwein auf eine Schlammlache und übersehen dabei die prächtigen Blumen und die schönen goldenen Früchte, die überall herabhängen.

Ich bekenne, dass ich dafür nicht tugendhaft genug bin. Dorine, die unverschämte Zofe, darf gerne ihren prallen Busen vor mir zur Schau stellen, und ich werde ganz gewiss nicht mein Taschentuch hervorholen, um diese Brust zu bedecken, die man nicht anschauen soll.³ Ich werde ihren Busen genauso betrachten wie ihr Gesicht, und wenn er weiß und wohlgestaltet ist, werde ich meine Freude daran haben. Ich werde jedoch

nicht Elmires Kleid anfassen, um zu sehen, ob es weich ist, und werde sie nicht in heiliger Wollust gegen die Tischkante drängen wie Tartuffe, dieser armselige Kerl.⁴

Die große Vorliebe für die Moral, die augenblicklich herrscht, wäre höchst lachhaft, wenn sie nicht so langweilig wäre. Jedes Feuilleton wird eine Kanzel, jeder Journalist ein Prediger; es fehlen nur noch Tonsur und Bäffchen. Regen und Moralpredigten liegen in der Luft; vor dem einen und dem anderen schützt man sich, indem man nur noch im Wagen unterwegs ist und mit seiner Pfeife und seiner Flasche in der Hand «Pantagruel»⁵ noch einmal liest.

Herrje! Welch Ausbrüche! Welch Leidenschaft! Wer hat euch gebissen? Wer hat euch gestochen? Was zum Teufel habt ihr nur, dass ihr so laut schreit und dem armen Laster grollt? Was hat es euch getan? Es ist so gutmütig, auskömmlich und will sich nur selbst amüsieren und nach Möglichkeit niemand anderen behelligen. Macht es mit dem Laster wie Serre⁶ mit dem Gendarmen: Umarmt euch, und alles wird gut. Glaubt mir, ihr werdet euch besser fühlen. Ach Gott, meine Herren Prediger, was würdet ihr ohne das Laster machen? Wenn man heute tugendhaft würde, wäret ihr ab morgen aufs Betteln angewiesen!

Schon heute Abend wären die Theater geschlossen. Worüber würdet ihr eure Kolumnen schreiben? Keine Opernbälle mehr, um eure Spalten zu füllen, keine Romane mehr, die ihr zerreißen könntet; denn Bälle, Romane und Komödien sind wahre Satanswerke, wenn man unserer heiligen Mutter Kirche Glauben schenkt. Die Schauspielerin würde ihrem Gönner die Tür weisen und könnte sich nicht mehr für die Lobeshymnen erkenntlich zeigen, die ihr über sie verfasst. Man würde eure Zeitungen nicht mehr abonnieren, würde den heiligen Augustinus lesen, in die Kirche gehen, den Rosenkranz beten. Das alles wäre vielleicht schön und gut; aber ihr würdet gewiss nichts dabei gewinnen. Wo würdet ihr eure Artikel über die Sittenlosigkeit unseres Jahrhunderts publizieren, wenn alle tugendhaft wären? Ihr müsst zugeben, dass das Laster zu etwas gut ist.

Aber heutzutage ist es Mode, tugendhaft und christlich zu sein, es ist eine Pose, die man annimmt; man tritt als heiliger Hieronymus auf wie früher als Don Juan; man ist bleich und ausgezehrt, trägt die Haare wie ein Apostel, bewegt sich mit gefalteten Händen und fest auf den Boden geheftetem Blick und gibt sich ganz bescheiden den Anschein höchster Vollkommen-

heit; man hat eine aufgeschlagene Bibel auf dem Kamin und ein Kruzifix und einen geweihten Buchsbaumzweig über seinem Bett; man flucht nicht mehr, man raucht wenig und kaut nur noch selten Tabak. Damit ist man jetzt Christ, spricht von der Heiligkeit der Kunst, von der hohen Mission des Künstlers, von der Poesie des Katholizismus, von Monsieur de Lamennais⁷, von den Malern der angelischen Schule⁸, vom Tridentiner Konzil, von der progressiven Menschheitsentwicklung⁹ und von tausend anderen schönen Dingen. Manche lassen in ihre Religion ein wenig Republikanertum einfließen – sie zählen zu den merkwürdigsten Typen. Höchst ungezwungen verquicken sie Robespierre und Christus und vermengen mit bewundernswertem Ernst die Geschichte der Apostel und die Dekrete des *heiligen* Konvents – das ist das feierliche Einsetzungswort; andere fügen dem als letzte Zutat einige saint-simonistische Ideen hinzu. Die haben für alles vorgesorgt. Sie sind nicht zu übertreffen. Weiter kann die menschliche Lächerlichkeit nicht gehen – *has ultra metas*¹⁰ ... etc. Sie sind parodistische Herkulesssäulen.

Das Christentum ist durch die grassierende Scheinheiligkeit so en vogue, dass sich selbst das Neuchristentum einer gewissen Beliebtheit er-

freut. Man sagt, es zähle bis zu einem Anhänger, darunter Monsieur Drouineau¹¹.

Eine äußerst merkwürdige Variante des im eigentlichen Sinn moralischen Journalisten ist der Journalist mit weiblicher Verwandtschaft. Dieser treibt die keusche Sittsamkeit bis zur Menschenfresserei oder fast so weit.

Seine Vorgehensweise scheint auf den ersten Blick einfach und unkompliziert, sie ist jedoch ebenso komisch und äußerst erheiternd, und ich glaube, sie verdient es, der Nachwelt erhalten zu bleiben – unseren letzten Nachkommen, wie die Perückenträger des sogenannten *grand siècle*¹² gesagt hätten.

Um als Journalist dieser Gattung aufzutreten, braucht man zunächst ein gewisses Zubehör: zwei bis drei Ehefrauen, einige Mütter, so viele Schwestern wie möglich, ein vollständiges Sortiment an Töchtern und zahllose Cousinen. Des Weiteren ein Theaterstück oder irgendeinen Roman, eine Feder, Tinte, Papier und einen Drucker. Eine Idee und mehrere Abonnenten wären ebenfalls nützlich; aber mit genug Gelassenheit und dem Geld der Aktionäre geht es auch ohne.

Hat man alles beisammen, kann man sich als moralischer Journalist etablieren. Die beiden fol-

genden Rezepte, je nach Bedarf variiert, reichen für die Herstellung von Texten:

*Muster für tugendhafte Artikel
über eine Uraufführung*

«Nach der Blutliteratur nun die Schmutzliteratur; nach dem Leichenschauhaus und dem Bagno nun Alkoven und Bordell; nach von Morden befleckten Lumpen nun von Ausschweifungen befleckte Lumpen; nach... usw.», (in diesem Ton kann man je nach Bedarf und verfügbarem Platz von sechs bis zu fünfzig Zeilen und mehr schreiben), «das ist nur recht und billig. Dahin führen das Vergessen der heilsamen Lehren und die Zügellosigkeit der Romantik: Das Theater ist zu einer Schule der Prostitution verkommen, das man mit einer ehrbaren Frau nur noch zitternd besuchen kann. Im Vertrauen auf einen berühmten Namen wagen Sie sich hin, und spätestens im dritten Akt sehen Sie sich gezwungen, es mit einer völlig verwirrten und verstörten Tochter wieder zu verlassen. Ihre Frau verbirgt ihr Erröten hinter einem Fächer; Ihre Schwester, Ihre Cousine... usw.» (Man kann die Verwandtschaftsbezeichnungen variieren; nur weiblich müssen sie sein.)

Anmerkung. – Einer ging in seiner Sittsamkeit so weit zu sagen: «Dieses Drama werde ich mir nicht einmal mit meiner Mätresse ansehen.» Ich bewundere und liebe ihn dafür; ich schließe ihn dafür in mein Herz wie Ludwig XVIII. ganz Frankreich in seines schloss; denn er hatte den triumphalsten, pyramidalsten¹³, kolossalsten, verblüffendsten Gedanken, den ein Mensch in diesem gesegneten 19. Jahrhundert ersonnen hat, in dem an Ideen, und zumal an komischen, kein Mangel herrscht.

Eine Buchbesprechung ist schnell geschrieben und kann von jedem einigermaßen intelligenten Menschen verfasst werden:

«Wenn Sie dieses Buch lesen wollen, tun Sie es hinter verschlossenen Türen; lassen Sie es nicht auf dem Tisch herumliegen. Wenn Ihre Frau oder Ihre Tochter es aufschlagen würden, wären sie verloren. Dieses Buch ist gefährlich, dieses Buch preist das Laster. Zur Zeit Crébillons¹⁴ hätte es wahrscheinlich an den geheimen Vergnügungsorten bei den erlesenen Soupers der Herzoginnen großen Erfolg gehabt; aber heute, da die Sitten reiner geworden sind, da die Hand des Volkes das morsche Gebäude der Aristokratie zum Einsturz gebracht hat usw. usw., heute, da... da... da –

braucht jedes Werk eine Idee, eine Idee... eine moralische und religiöse Idee... eine erhabene und tiefe Einsicht in die Dinge, die den Bedürfnissen der Menschheit entspricht; denn es ist beklagenswert, dass junge Schriftsteller dem Erfolg die heiligsten Dinge opfern und ein im Übrigen durchaus beachtliches Talent zu unzüchtigen Schilderungen gebrauchen, die einen Dragonerhauptmann zum Erröten bringen würden (die Züchtigkeit des Dragonerhauptmanns ist, nach der Entdeckung Amerikas, die schönste Entdeckung, die seit Langem gemacht wurde).

Der Roman, den wir hier besprechen, erinnert an «Thérèse philosophe», «Félicia», «Le Compère Mathieu», die «Contes» von Grécourt.»¹⁵

Der tugendhafte Journalist verfügt über unerschöpfliche Kenntnisse, was Schundromane anbelangt – ich wüsste gerne, warum.

Es ist ein erschreckender Gedanke, dass es bei den Zeitungen viele ehrenhafte Gewerbetreibende gibt, die nur über diese zwei Rezepte verfügen, um sich und die vielköpfige Familie, die sie beschäftigen, über Wasser zu halten.

Offensichtlich bin ich die unmoralischste Person in Europa und der ganzen Welt; denn ich finde in den Romanen und Komödien von heute

keine größeren Ausschweifungen als in den Romanen und Komödien von früher, und ich verstehe gar nicht, warum die Ohren der Herren Journalisten plötzlich so jansenistisch empfindlich geworden sind.

Ich denke, selbst der unschuldigste Journalist wird es nicht wagen zu behaupten, Pigault-Lebrun, Crébillon der Jüngere, Louvet, Voisenon, Marmontel¹⁶ und all die anderen Verfasser von Romanen und Novellen würden die zügellosesten und ausschweifendsten Werke gewisser Herren unserer Tage, die ich aus Rücksicht auf ihr Schamgefühl nicht nenne, an Unsittlichkeit – denn sie sind unsittlich – nicht übertreffen.

Wer dies leugnete, müsste schon außerordentlich böswillig sein.

Man halte mir nicht entgegen, ich hätte hier nur wenig oder kaum bekannte Namen angeführt. Wenn ich die glanzvollen und monumentalen Namen nicht genannt habe, so bedeutet dies nicht, dass sie meine Behauptung nicht mit ihrer großen Autorität untermauern könnten.

So verdienstvoll die Romane und Erzählungen Voltaires auch sein mögen, sie sind gewiss nicht sehr viel geeigneter, in den Pensionaten zu den Vesperschnittchen gereicht zu werden, als die unmoralischen Erzählungen unseres Freun-

des Lycanthrope¹⁷ oder auch die moralischen Erzählungen des süßlichen Marmontel.

Was sieht man in den Komödien des großen Molière? Die heilige Institution der Ehe (wie es der Katechismus und die Journalisten nennen) wird in jeder Szene verhöhnt und verspottet.

Der Ehemann ist alt, hässlich und gebrechlich; er setzt seine Perücke verkehrt herum auf; seine Kleidung ist altmodisch; er hat einen Spazierstock mit schnabelförmigem Knauf, eine schnupftabakverschmierte Nase, kurze Beine und einen Wanst, so prall wie ein Geldsack. Er stottert und gibt nur Dummheiten von sich; er macht genauso viele, wie er von sich gibt; er sieht nichts, er hört nichts; seine Frau wird neben ihm geküsst; er bemerkt nicht, was sich abspielt: Das geht so lange, bis in seinen eigenen Augen und in den Augen aller Anwesenden, die darüber höflich erbaut sind und lautstark Beifall klatschen, endgültig und verdienstermaßen feststeht, dass seine Frau ihm Hörner aufgesetzt hat.

Die am lautesten klatschen, stehen am meisten unter dem Pantoffel.

Die Ehe heißt bei Molière George Dandin oder Sganarelle. Der Ehebruch Damis oder Clitandre; sein Name kann nicht süßlich und lieblich genug sein.

Der Ehebrecher ist immer jung, schön, wohlgebaut und mindestens ein Marquis. Bei seinem Auftritt trällert er schon hinter der Szene die neueste Courante; dann betritt er mit ein oder zwei entschlossenen Schritten und der siegessichersten Miene der Welt die Bühne; er kratzt sich mit dem rosigen Nagel seines kokett abgespreizten kleinen Fingers am Ohr; er kämmt sich seine schönen blonden Haare mit einem Schildpattkamm und rückt seine voluminösen Spitzenbesätze am Knie zurecht. Sein Hemd und seine Hose verschwinden unter Nestelriemen und Bandschleifen, sein Umschlagkragen ist von einer tüchtigen Schneiderin gefertigt; seine Handschuhe riechen besser als Benzoe und Zibet; seine Federn haben einen Louisdor pro Stück gekostet.

Wie feurig seine Augen und wie blühend seine Wangen sind! Wie sein Mund lächelt und wie seine Zähne blitzen! Wie weich und sauber seine Hände sind!

Aus seinem Mund kommen nur Artigkeiten, parfümierte Galanterien in elegantem, präziösem Stil und überaus wohlklingend; er hat Romane gelesen und kennt die Poesie, er ist mutig und zieht rasch den Degen, er wirft mit seinem Gold freigebig um sich. Kein Wunder, dass Angélique, Agnès, Isabelle, so wohlgezogen und damenhaft

sie auch sein mögen, es kaum erwarten können, ihm um den Hals zu fallen; der Ehegatte wird regelmäßig im fünften Akt betrogen und kann froh sein, wenn dies nicht schon im ersten passiert.

So ging Molière, eines der größten und bedeutendsten Genies aller Zeiten, mit der Ehe um. Glaubt man, die Anklagen in «Indiana» und «Valentine»¹⁸ seien sehr viel schonungsloser?

Die Vaterschaft wird, wenn dies überhaupt möglich ist, noch weniger respektiert. Man betrachte Orgon, man betrachte Geronte, man betrachte sie alle.

Wie sie von ihren Söhnen bestohlen und von ihren Dienern geschlagen werden! Wie erbarmungslos und ohne Rücksicht auf ihr Alter man ihren Geiz und ihre Starrköpfigkeit und ihre Dummheit bloßstellt! Welch derbe Scherze! Welch Täuschungsmanöver! Wie man sie mit den Ellbogen aus dem Leben drängt, diese armen Alten, deren Tod auf sich warten lässt und die ihr Geld nicht herausgeben wollen! Wie man über das endlose Leben der Verwandten redet! Was für Plädoyers gegen das Erbrecht gehalten werden, und um wie viel überzeugender sie sind als alles Wortgeklingel der Saint-Simonisten!

Ein Vater ist ein Wüterich, ein Argus¹⁹, ein Kerkermeister, ein Tyrann, etwas, das höchstens

dazu gut ist, eine Heirat drei Akte lang bis zur Wiedererkennungsszene hinauszuzögern. – Ein Vater ist der vollendete lächerliche Ehegatte. Nie wird bei Molière ein Sohn lächerlich gemacht. Denn Molière umwarb, wie alle Autoren zu allen Zeiten, die junge Generation auf Kosten der vorangegangenen.

Und sind die Scapins²⁰ mit ihrem nach Neapolitanerart gestreiften Umhang, ihrer Mütze auf dem Ohr und ihrer Feder, die so lang ist, dass sie die Luft aufwirbelt, nicht so reine, fromme, keusche Burschen, dass sie heiliggesprochen gehörten? Die Gefängnisse sind voll ehrenwerter Menschen, die nicht ein Viertel von dem angestellt haben, was sie anstellen. Die Streiche des Trialph²¹ sind armselig im Vergleich zu den ihren. Und was für übermütige Dinger sind die Lisetten und Martons²², alle Wetter! Die Kurtisanen der Straße sind längst nicht so pfiffig und so schlagfertig in ihren anzüglichen Antworten. Wie gut sie es verstehen, ein Billett zu überbringen! Wie klug sie bei einem Rendezvous Wache stehen! Es sind, auf mein Wort, vortreffliche Mädchen, gefällige und gute Ratgeberinnen.

Wahrlich eine reizende Gesellschaft, die sich durch diese Komödien und Verwirrstücke bewegt und darin herumspaziert. Hinters Licht geführte

Vormunde, gehörnte Ehemänner, leichtsinnige Zofen, hochstaplerische Diener, liebestolle Jungfern, liederliche Söhne, ehebrecherische Frauen: Wiegt das nicht bei Weitem die schönen jungen Melancholiker und die armen schwachen, unterdrückten und leidenschaftlichen Frauen der Dramen und Romane unserer modischen Schreiber auf?

Und das alles ohne den finalen Dolchstoß und ohne den obligatorischen Gifttrank: Der Ausgang ist so glücklich wie der Ausgang der Märchen, und jedermann, selbst der Ehegatte, ist vollkommen zufrieden. Bei Molière wird die Tugend immer verhöhnt und verprügelt; sie trägt Hörner und hält Mascarille²³ den Rücken hin; wenn die Moral doch einmal erscheint, dann in der etwas bürgerlichen Gestalt des Gerichtsvollziehers Loyal.²⁴

Alles, was wir gerade gesagt haben, soll nicht am Sockel Molières kratzen; wir sind nicht so verrückt, mit unseren schwachen Armen an diesem Bronzekoloss rütteln zu wollen; wir wollten lediglich den frommen Kolumnenschreibern, die sich angesichts der neuen romantischen Werke entsetzen, anschaulich darlegen, dass die alten Klassiker, die sie jeden Tag als Lektüre und zur Nachahmung empfehlen, jene um ein vieles an Schlüpfrigkeit und Unsittlichkeit übertreffen.

Wir könnten Molière ohne Weiteres Marivaux und La Fontaine an die Seite stellen, diese so unterschiedlichen Ausprägungen des französischen Geistes, und Regnier, Rabelais, Marot und viele andere. Aber wir wollen hier keine Vorlesung über Moral in der Literatur für die Jungfrauen des Feuilletons halten.

Mir scheint, man sollte nicht um so wenig so viel Wirbel machen. Wir leben zum Glück nicht mehr in den Zeiten Evas, der Blonden, und wir können nicht mehr guten Gewissens so primitiv und so patriarchalisch sein, wie man es in der Arche war. Wir sind keine kleinen Mädchen, die sich auf ihre Erstkommunion vorbereiten; und wenn wir das Körbchenspiel machen, antworten wir nicht «Sahnetorte».²⁵ Bei aller Naivität sind wir doch hinreichend bewandert, und unsere Jungfräulichkeit hat sich schon lange selbstständig gemacht; solche Dinge hat man nur einmal; und was immer wir tun, wir können sie nicht wieder einfangen, denn nichts auf der Welt läuft schneller als eine entfliehende Jungfernschaft und eine sich verflüchtigende Illusion.

Vielleicht ist das gar nicht so schlimm, und die allumfassende Kenntnis ist der allumfassenden Unkenntnis vorzuziehen? Diese Frage zu diskutieren überlasse ich gelehrteren Köpfen. Fest

steht jedenfalls, dass die Menschheit aus dem Alter heraus ist, in dem man Bescheidenheit und Scham heucheln kann, und sie ist meiner Meinung nach zu sehr in die Jahre gekommen, um sich, ohne lächerlich zu erscheinen, noch jungfräulich und kindlich zu geben.

Seit ihrer Vermählung mit der Zivilisation hat die Gesellschaft das Recht verloren, naiv und schamhaft zu sein. In der Hochzeitsnacht ist der Braut noch ein gewisses Erröten erlaubt, das tags darauf jedoch nicht mehr angebracht ist; denn die junge Frau sollte sich nicht mehr an das junge Mädchen erinnern, und tut sie es dennoch, ist das sehr unschicklich und kompromittiert den Ruf ihres Ehegatten.

Wenn ich zufällig eine dieser schönen Predigten lese, die in den Zeitungen an die Stelle der literarischen Kritik getreten sind, überkommen mich manchmal große Schuldgefühle und Ängste, weil ich einige kleinere, etwas zu pikante Scherze auf dem Gewissen habe, wie sie sich ein junger Mann, der Feuer und Eifer an den Tag legt, immer vorzuwerfen hat.

Neben diesen Bossuets des «Café de Paris», diesen Bourdaloues²⁶ der Opernlogen, diesen zeilenschindenen Catos, die das Jahrhundert so schön heruntermachen, bin ich tatsächlich der schreck-

lichste Schurke, der jemals das Antlitz der Erde besudelt hat; und dennoch würde, Gott sei mein Zeuge, das Verzeichniss meiner Verbrechen, sowohl der Todsünden wie der lässlichen Sünden, mit allen Zeilendurchschüssen und Zwischenräumen, selbst unter den Händen des geschicktesten Buchhändlers täglich kaum mehr als ein oder zwei Oktavbände füllen, was wenig ist für jemanden, der nicht den Ehrgeiz hat, in der anderen Welt ins Paradies einzugehen und in der hiesigen nicht den Monthyonpreis²⁷ gewinnen oder Rosenmädchen²⁸ werden will.

Wenn ich dann daran denke, dass ich bei Trinkgelagen und noch ganz anderen Gelegenheiten ziemlich vielen dieser Tugenddrachen begegnet bin, habe ich gleich wieder eine bessere Meinung von mir und glaube, dass sie neben allen Fehlern, die ich haben mag, einen weiteren besitzen, in meinen Augen der größte und schlimmste von allen: Ich meine die Scheinheiligkeit.

Wenn man genauer suchte, würde man bei ihnen vielleicht auch noch ein weiteres kleines Laster entdecken; aber dieses ist so hässlich, dass ich es tatsächlich kaum auszusprechen wage. Treten Sie näher, und ich werde Ihnen seinen Namen ins Ohr flüstern: Es ist der Neid.

Der Neid, und nichts anderes.

THÉOPHILE GAUTIER
Mademoiselle de Maupin



Roman
Aus dem Französischen übersetzt
von Caroline Villmann
Nachwort von Dolf Oehler

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR

Théophile Gautier

Mademoiselle de Maupin

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 704 Seiten,
9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2264-5

Manesse

Erscheinungstermin: Juni 2011

Unverblümete Bekenntnisse, homoerotisches Knistern, laszive Spiele im Bärenfell – dieser Roman über eine schwungvolle Dreiecksbeziehung besticht durch seine Freizügigkeit. Er reflektiert zeitlose Themen wie Geschlechterrollen und Identitätskonflikte. Théophile Gautier, der passionierteste Ästhet der französischen Literatur, beherrscht wortgewaltige Tiraden ebenso wie konzise Pointen.

Der junge Edelmann D'Albert schwankt zwischen sinnlosem Aktionismus und dekadenter Lethargie. Sein sehnlichster Wunsch: eine Geliebte. Doch kaum eine Frau könnte seinen verstiegenen Vorstellungen entsprechen. Als er in einem Salon die kecke Rosette kennenlernt, hat er zwar eine Gefährtin für seine sinnlichen Eskapaden. Aber trotz vereinzelter Glücksmomente wird er ihrer schnell überdrüssig. Da tritt der grazile Théodore de Sérannes auf den Plan. Rosette ist ihm sogleich erlegen, und auch D'Albert fühlt sich wie magisch zu ihm hingezogen. Sollte ein Mann seinen Traum von Vollkommenheit erfüllen? Oder verbirgt sich hinter dem androgynen Kavalier eine Mademoiselle? In der aufwühlenden Situation weiß D'Albert nur das Eine: Dieses Geschöpf muss er lieben.